

# Hirschberger Tageblatt.



Verlag von Geisler & Jke. Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Bezugspreis für Hirschberg bei der Expedition und deren Commanditen 1 Mt. 50 Pf. pro Quartal (Zusendung in's Haus 25 Pf. extra), monatlich 50 Pf., wöchentlich 15 Pf.; Einzelnummer 5 Pf. Durch die Postanstalten und auswärtigen Commanditen bezogen 1 Mark 75 Pf. — Insertionspreis für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., Reclamenzeile 30 Pf. — Gebühren für Extrabeilagen je nach der zeitweiligen Auflage des Tageblattes. — Alle Annoncen-Bureauz, sowie die Commanditen in Warmbrunn, Hermsdorf, Petersdorf, Schreiberhau, Schmiedeberg, Landesbuth, Vollenhain, Schönau, Lahn, Greiffenberg und Friedeberg a. O. nehmen Inserat-Aufträge für das Hirschberger Tageblatt entgegen. — Das Hirschberger Tageblatt ist unter Nr. 2733a im Nachtrage zum Post-Zeitungs-Katalog vermerkt.

Redaction: Lichte Burgstraße 14 (Am Burghurm) 1. Etage. — Expedition: Lichte Burgstraße 14 (Am Burghurm) parterre.

Nr. 67.

Hirschberg i. Schl., Sonnabend, den 22. Juni

1889.

## Reise-Abonnements!

Während der Bade- und Reisezeit nimmt die unterzeichnete Expedition Bestellungen auf das

### Hirschberger Tageblatt

behuft Versendung desselben an die in Bädern und Sommerfrischen weilenden Interessenten unserer Zeitung entgegen.

Der Versandt erfolgt per Kreuz-Band täglich Abends mit den letzten hier abgehenden Eisenbahnzügen.

Preis pro Woche (6 Nummern) incl. Porto 35 Pfg.

Expedition des

### Hirschberger Tageblatt.

Lichte Burgstraße 14, Am Burghurm.

## Herr Bamberger hat gesprochen!

Es ist nicht zu läugnen: Herr Bamberger besitzt etwas vom französischen Geiste und so tragen seine Reden eigentlich den Character feuilletonistischer Causerien. Herr Bamberger ist darum selten langweilig, obgleich sich seine Gedankenfolge immer im Kreise dreht. Er gehört zu den Leuten, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, und die uns sehr gern ausländische Einrichtungen, wie sie sich in ihrer Phantasie darstellen, als Muster präsentiren, während, wenn wirklich eine praktische Einrichtung jener Länder auf deutsche Verhältnisse übertragen werden soll, sie just ebenso „Nein“ sagen, wie zu allem Anderen, was seitens der Regierung in Anregung gebracht und vorgeschlagen wird. Wenn die Nachwelt einmal die Reden Bambergers und nur diese überliefert erhalten sollte, so muß sie zu dem Schluß kommen, daß die Verhältnisse im deutschen Reich zu Bambergers Zeiten die elendesten und unerträglichsten gewesen seien, die man sich vorstellen kann. Wundern wird man sich nur darüber, wie es Herr Bamberger bei diesen miserablen Zuständen noch in Deutschland hat aushalten können, zumal er ja doch als glücklicher Besitzer einiger Millionen anderwärts, etwa im Schatten des Eiffelthurmes, am Strande der Themse, im sonnigen Italien, oder sonst in einem „freien“ Lande, sein Leben in aller Behaglichkeit hätte verbringen können. Herr Bamberger leitete die Rede, welche er unlängst in seinem Wahlkreise gehalten hat, und die uns Anlaß gab zu diesen Auslassungen, mit dem üblichen Mißbrauch des Andenkens Kaiser Friedrichs ein. „Mit ihm,“ sagte er, „ist uns ein Stern des Glücks erloschen, der uns aus der Nacht der über Deutschland hereingebrochenen Reaction zu besseren Geschicken, zu einem freien und humanen Staatswesen hätte führen können.“ Wenn diese elegische Klage berechtigt, so ist das deutsche Reich jetzt ein unfreies und inhumanes Staatswesen. Welche Freiheit ist es wohl, die Herrn Bamberger fehlt? Er sagt es nicht. Wenn man sich aber erinnert, daß er früher als Mitglied der nationalliberalen Partei im Wesentlichen für die bestehende Gesetzgebung gestimmt hat, und daß er erst in Folge der 79er Wirthschaftspolitik zur principiellen Opposition überging, so erkennt man, daß sich die ganze Reaction, die ganze Unfreiheit, die ganze Inhumanität unseres Staatswesens, worüber er jammert, darauf reducirt, daß wir nicht mehr Freihandel, sondern Schutzzölle haben. Und deshalb „Abgrund von Reaction!“ „Nicht ohne Reid,“ fuhr Herr Bamberger fort, „konnten wir jüngst in der Hauptstadt des Reichs die Begrüßung eines befreundeten Herrschers sehen, dessen Dynastie sich seit dreißig Jahren im Geiste der Freiheit der Wiedergeburt ihres Landes verbunden hat, unterstützt von Staatsmännern, welche, im Geiste der Freiheit erwachsen und durch ihn emporgewachsen, ihm durch alle Zeiten treu bleiben.“ Was unterscheidet denn die politischen Verhältnisse Italiens von denen des deutschen Reichs? Italien ist eine con-

stitutionelle Monarchie, allerdings mit weiter entwickeltem parlamentarischen Regime als Deutschland. Ist es aber das parlamentarische Regiment, um dessen willen Bamberger Italien beneidet? Ei, so muß er auch Belgien beneiden, Belgien mit seinem clericalen Ministerium, mit seinen angeblichen oder wirklichen agents provocateurs. Italien hat, wie Deutschland, eine starke Rüstung zu tragen, Italien muß große Opfer für seine Militärmacht bringen, wie Deutschland, wo die Partei des Herrn Bamberger gegen die bezüglichen Forderungen stimmt. Italien treibt Colonialpolitik, wie Deutschland; was Herr Bamberger aber von der Colonialpolitik hält, das hat er in seiner Rede auch diesmal wieder des Bitteren bewiesen. Und als wenn es noch nicht genug wäre an diesen unerschwinglichen Ausgaben an die Landarmee und für den Theil der Flotte, welcher zum Schutz der Küsten und des Handels nothwendig ist, hat man sich noch von der nationalliberalen Declamationspolitik in die verhängnißvollen Colonialabenteuer hineinreißen lassen.“ „Nationalliberale Declamationspolitik.“ — Herr Bamberger würde vielleicht doch Unrecht gethan mit der Behauptung, daß er nichts vergessen habe, denn er scheint vergessen zu haben, daß er einst, wie schon oben bemerkt wurde, selbst der nationalliberalen Partei angehörte. Aber freilich, Renegaten werden ja immer die erbittertsten Gegner ihrer früheren Freunde! Herr Bamberger beschränkt nicht seinen Hornesmuth auf seine politischen Freunde; wegen der Reichstagswahl von 1887 bezichtigt er das ganze deutsche Volk der Dummheit. Seine Freunde spendeten ihm allerdings Beifall für das Wort, obgleich sie vermuthlich auch Deutsche waren. Für sie war der Beifall vielleicht ein Zeichen der Selbst-erkenntniß.

## Tageschau.

### Die Hochzeit am Kaiserhofe.

Der Fackeltanz, welcher bei der Vermählung des Prinzen Friedrich Leopold mit der Prinzessin Sophie von Schleswig-Holstein wieder einen Bestandtheil der Hoffestlichkeiten bilden wird, ist nicht, wie früher öfter behauptet worden, eine specielle Sitte des brandenburgisch-preussischen Hofes, sondern ein Ueberrest alten ritterlichen Brauches. Zur Feier fürstlicher Hochzeiten gehörte einstmals stets auch das Turnier, und an dieses schloß sich, wie die Abbildungen der alten Turnierbücher beweisen, unter dem Scheine von Fackeln ein Tanz, in dessen vorderster Reihe der Sieger im Kampfspiel mit derjenigen Dame einerschritt, aus deren Händen er den Preis empfangen hatte. Ein wenig verändert sehen wir diese Sitte schon 1617 am Stuttgarter Hofe bei der Vermählung des Prinzen Ludwig Friedrich von Württemberg mit einer hessischen Prinzessin. Hier führten nach Beendigung des Turniers Fürsten, Grafen und edle Herren einen Fackeltanz um die mit dem Landesfürsten tanzende Braut aus. Nachdem die Turniere außer Gebrauch gekommen waren, blieb doch bei fürstlichen Hochzeiten der Fackeltanz bestehen. Ein solcher wurde auch ausgeführt bei der 1706 erfolgten Vermählung des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen (später Friedrich Wilhelm I.) mit der Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover. Bei den Ehren-tänzen, welche die Braut mit ihrem Vater und ihren Brüdern ausführte, wurden ihr jedesmal von Generalen, Ministern und Kammerherren zwölf weiße Wachsackeln vorangetragen. Später wurde am preussischen Hofe dieses Fackeltragen ein ausschließliches Recht der Minister, der „Tanz“ aber wandelte sich in einen einfachen Rundgang. Nicht immer ist der Fackeltanz in Berlin ausgeführt worden. Bei der 1878 im Kaiserhause gefeierten Doppelhochzeit unterblieb er, und es hieß, daß von dem alten Brauche fortan abgesehen werden solle. Aber neu belebt sahen wir ihn am 27. Januar 1881 bei der Vermählung des jetzigen Kaisers Wilhelm II.

mit der Prinzessin Augusta Victoria von Schleswig-Holstein, der Schwester der heutigen jungen Braut. An die alten Gebräuche erinnert außer dem Fackeltanz auch noch die Strumpfbandvertheilung, über deren Sinn die Culturhistoriker sich bis auf den heutigen Tag nicht klar sind. Nachweisbar ist der Brauch bis zum Kurfürsten Friedrich III., zu dessen Zeit noch das wirkliche Strumpfband der Braut von der Oberhofmeisterin zerschnitten und vertheilt wurde. — Zur Theilnahme an den Vermählungsfeierlichkeiten werden der Königin von Sachsen, der Großherzogin und die Großherzogin von Sachsen-Weimar, die Erbgroßherzöge von Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg nebst Gemahlinnen, der Herzog von Sachsen-Altenburg, der Fürst Reuß j. L., Prinz Heinrich von Preußen und Prinzregent Albrecht von Braunschweig nebst Gemahlin als Gäste am Kaiserhof erwartet. — Das Brautdiadem, welches der Prinz Friedrich Leopold der Prinzessin Luise als Hochzeitsgabe überreicht hat, ist ein Prachtstück von seltenem Werthe. Von dem Haupttringe gehen 33 breite, aus großen Brillanten zusammengesetzte Strahlen aus, zwischen denen ebensoviel kleinere Brillantstrahlen eingesetzt sind. Sämmtliche Brillanten sind frei in Silber gefaßt. An dem ganzen Diadem sind 170 Karat Brillanten verwendet. Besonders bei Abendbeleuchtung ist die Wirkung des Diadems eine außerordentliche. Das Diadem ist in der Werkstätte der Hofjuweliere S. Friedeberg Söhne Unter den Linden gearbeitet. — Das Programm für die Vermählungsfeierlichkeit lautet nach der Kreuzzeitung folgendermaßen: Die Prinzessin Luise Sophie wird am Sonnabend, 22. Juni, 11 Uhr 40 Min., im königlichen Schlosse Bellevue eintreffen und dort von den Majestäten, sowie den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses empfangen werden. Um 1 Uhr ist daselbst eine Frühstückstafel für die Familie des hohen Brautpaares. Um 4 Uhr Nachmittags wird die Prinzessin-Braut mit der Frau Prinzessin Friedrich Karl vom Schlosse Bellevue aus ihren feierlichen Einzug in Berlin halten und ungefähr um 5 Uhr im Schlosse eintreffen. Gleich nach der Ankunft erfolgt die Vollziehung des Ehevertrages im Kurfürstenzimmer. Um 6 Uhr ist Galatafel im Weißen Saale anberaumt. — Am Sonntag, den 23. Juni, findet um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Familientafel für die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften in der Bildergalerie statt, zugleich Marschallstafel im Gardes du Corps-Saal. Abends 8 Uhr ist Festvorstellung im königlichen Opernhause. — Montag, den 24. Juni, Nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr, findet die Vollziehung des Standesactes im Kurfürstenzimmer und um 4 Uhr die kirchliche Vermählung in der Schloßcapelle statt. Um 4 $\frac{3}{4}$  Uhr ist Defilircour im Weißen Saale. Es folgt eine Cerimonientafel im Rittersaale für die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, für alle anderen Persönlichkeiten an Buffets im Grünen Saale u. s. w. Etwa um 7 Uhr ist der Fackeltanz im Weißen Saale. Das Ende des Festes wird ungefähr um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr sein.

### Boulanger und seine Leute.

Die Erzählungen, welche Boulanger über die Verwendung der geheimen Gelder des Kriegsministeriums während seiner Amtszeit verbreiten läßt, werden von den Blättern, die etwas wissen, mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen. Und auch die Regierung ist bemüht, das Lügengewebe zu zerstören. Herr Grevy hat erklärt, er wisse sich des bekannten Decrets nicht zu erinnern und die Minister Flourens und Sarrien, die zur Zeit der Schnäbele-Angelegenheit im Amte waren, versichern, daß eine Verfügung der gedachten Art nicht ergangen sei, es sei denn, daß dieselbe ohne Wissen des Ministerraths getroffen wäre, was bekanntlich der streng constitutionelle Herr Grevy niemals gethan hat. Die Blätter weisen Herrn Boulanger ferner nach, daß er zwar 600 000 Mann Landwehr im September 1886 habe schaffen wollen, daß er aber keine

Cadres dafür gehabt habe. Die Debats erinnern noch besonders an den Umstand, daß Boulanger unter dem Vorwande „Deckungsregimenter“ zu schaffen, 200 Bataillone gänzlich zerrüttet hatte, um deren 60 binnen kürzester Frist zu mobilisiren. — Die Regierung hat in folgender, den Blättern mitgetheilte Note zu der Angelegenheit Stellung genommen: „In der Unterredung mit dem Redacteur des „Figaro“ erklärte der General Boulanger, daß er in der Zeit um dem Zwischenfall Schnäbele 600 000 oder 900 000 Mann der Landwehr sowohl mit den Waffen aus den Magazinen als mit den Großgewehren ausgerüstet hatte, welche in dem Maße von der activen Armee abgegeben wurden, als das Lebel-Gewehr hergestellt wurde. Der Zwischenfall Schnäbele ereignete sich am 20. April 1887. — Wir sind nun in der Lage, zu versichern, daß an jenem Datum nicht mehr als 20 000 Lebelgewehre vorhanden waren, und um ganz genau zu sein, zählen wir unter diesen 20 000 nicht nur die an die verschiedenen Depots abgelieferten Lebelgewehre, sondern auch die noch in der Fabrikation befindlichen.“

## Deutsches Reich.

Berlin, den 20. Juni.

— Vom Hofe. Seine Majestät der Kaiser unternahm am Donnerstag Vormittag einen Spazierritt und wohnte gelegentlich desselben einer Felddienstübung beim Leib-Gülden-Regiment bei. Nach dem Neuen Palais zurückgekehrt, besprach sich der Kaiser längere Zeit mit dem Unterstaatssecretär Grafen von Berchem, arbeitete von 11 Uhr ab mit dem Minister Dr. Freiherrn v. Lucius und später mit dem Generalleutnant von Hahnke und hatte am Nachmittag eine Besprechung mit dem Geheimen Rath Nießner. Am späteren Nachmittag gedachten der Kaiser und die Kaiserin auf der königlichen Dampfschiff eine Wasserfahrt auf der Havel zu unternehmen; nach der Rückkehr beabsichtigte sodann der Kaiser mit seiner Begleitung nach Berlin zu kommen, um der Vorstellung im Opernhause: „Götterdämmerung“ beizuwohnen, worauf die Rückkehr nach dem Neuen Palais erfolgen sollte. Freitag Vormittag wird der Kaiser von Wildparkstation aus wieder nach Berlin kommen und im königlichen Schlosse Wohnung nehmen.

— Se. Maj. der Kaiser hat dem bairischen Ministerpräsidenten von Luz den Schwarzen Adlerorden verliehen.

— Auf Befehl des Kaisers fand laut Anz. f. d. H. dieser Tage eine photographische Aufnahme von Truppentheilen der 2. Garde-Infanterie-Brigade statt, welche Kronprinz Wilhelm als Brigade-Commandeur im Frühjahr 1888 auf dem Schloßhofe in Charlottenburg dem Kaiser Friedrich vorführte. Es wurden, um eine bildliche Darstellung des unergänzlichen militärischen Schaupiels zu schaffen, von jedem Regiment der erwähnten Brigade, also dem 4. Garde-Regiment z. F., dem Garde-Füsilier-Regiment und dem 2. Garde-Regiment z. F., je die erste Compagnie, das Musikcorps und die Spielleute photographirt. Sämmtliche Officiere und Mannschaften hatten die gleiche Uniform angelegt, welche sie bei jener Parade trugen.

— An der Berliner Börse war heute die Nachricht verbreitet, der Reichsanzeiger würde heute Abend ungünstige Mittheilungen über die Wisemannsche Expedition bringen. Diese Nachricht erweist sich als Schwindel. Im heutigen Reichsanzeiger wird die Wisemannsche Expedition gar nicht erwähnt.

— Die Norddeutsche Allg. Ztg. führt an leitender Stelle aus, daß die Schweiz das Privilegium der Neutralität in dem Falle Wohlgegnung gemißbraucht habe. Wenn, sagt die Norddeutsche, im Deutschen Reiche denjenigen Bestrebungen, welche auf den Umsturz der öffentlichen Ordnung in Rußland gerichtet sind, ähnliche Unterstützung geboten würde, wie sie deutsche Umstürzbewegungen in der Schweiz finden, wenn Nihilisten und Revolutionäre, Bombenfabrikanten und politische Mörder in Breslau, Posen und Königsberg dieselbe Pflege fänden, welche die Schweiz den deutschen Umstürzern und ihren Umtrieben angedeihen läßt, wenn russische Beamte, welche sich über das Treiben solcher Revolutionäre in Deutschland würden informiren wollen, mit List hinübergelockt, eingesperrt und wie Verbrecher behandelt würden, so ist nicht zu bezweifeln, daß zwischen Deutschland und Rußland der Krieg längst ausgebrochen wäre, und kein Unparteiischer würde Rußland die Schuld an dem Ausbruch zur Last legen.

— Die Maler und Anstreicher Berlins haben heute den Generalstreik proclamirt.

— Ein interessanter Streik, so wird aus Hamburg berichtet, bedrohte gestern die Hamburger Gewerbe-Industrie-Ausstellung. Die Aussteller der ersten im Juli zu eröffnenden Handels-Abtheilung erklärten bei der gestrigen stattgefundenen Zusammenkunft die Bedingungen des Comitees für durchaus unannehmbar; sie beschloffen, falls das Comitee die ihrerseits vorgelegten Bedingungen

ablehne, sämmtlich auf die Beschickung der Ausstellung zu verzichten.

— Der „Refauer Spul“, dessen Veranstalter der Dienstknecht Karl Wolter, vom Schöffengericht zu Werder wegen Sachbeschädigung und vier großer Unfugfälle zu vier Wochen Haft und 2 Wochen Gefängniß verurtheilt worden war, wurde heute vor dem Kammergericht, als der letzten Instanz, verhandelt. Das „Medium“ Wolter, welches jetzt Factotum des Zauberkinstlers Kössner ist, hatte zwei Vertheidiger zur Stelle, den Rechtsanwalt Sauer und den Gerichtsassessor a. D. Puls, letzteren speciell als Vertreter des Spiritismus. Die Vertheidigung des letzteren wurde aber vom Gerichtshof abgelehnt. Das Kammergericht hob nach längerer Verathung die Vorentscheidung — das Potsdamer Landgericht hatte das Erkenntniß des Amtsgerichts zu Werder bestätigt — lediglich deshalb auf, weil der erste Richter wegen vier Unfugfällen auf Strafe erkannte, der zweite Richter aber das Strafmaß bestätigte, obwohl er nur zwei Unfugfälle bestätigte. Im Uebrigen wurden die Feststellungen der Vorinstanz als correct erachtet. Der „Refauer Spul“ wird sonach das Landgericht zu Potsdam nochmals beschäftigen.

## Ausland.

**Ungarn.** Die Ernennung des Grafen Geza Teleki zum Minister des Innern ist nunmehr erfolgt.

**Frankreich.** Die Republicaner beschuldigen die Boulangeristen, daß sie Alles ausbieten, um die Anstellung zu stören und zu schädigen, vergessen aber, daß sie selbst in anderer Weise den als patriotische Nothwendigkeit verkündeten Waffenstillstand nicht respectiren, indem sie die Vorstellungen des von ihnen engagirten Monsieur Antoine wieder aufgenommen haben und denselben sein Hezgeschäft auf's Neue betreiben lassen. Der „Vertreter“ der neuen Generation in der Kammer Herr Hubbard und der Chef-Redacteur des Hezblattes Paris Herr Charles Laurant waren wiederum die Begleiter des Apostels der Revanche und haben mit ihm in hochpatriotischen, haßerfüllten und rachehnaubenden Phrasen gewetteifert, um die Yhoner Patrioten auf den gehörigen Standpunkt zu bringen. Es bedürfte zweifellos nur eines leisen Winkes seitens der Regierung, um Monsieur Antoine zu veranlassen, seine patriotische Agitation einzustellen. Da dieser Wink nicht erfolgt ist, sind wir gezwungen, die friedlichen Versicherungen, womit alle offiziellen Persönlichkeiten augenblicklich in ihren Anstellungsreden um sich werfen, mit einem bedauerlichen Scepticismus aufzunehmen.

**Italien.** Bei der Verathung des Budgets des Auswärtigen interpellirte der Deputirte Brunialti die Regierung wegen der jüngsten Vorfälle zwischen französischen und italienischen Arbeitern in Gondrecourt. Ministerpräsident Crispi erklärte, er habe darüber von der französischen Regierung Aufklärung verlangt. Die Lage der italienischen Arbeiter war wegen der Eifersucht der französischen Arbeiter immer eine ernste und die beiderseitigen Regierungen seien bemüht, diesen beklagenswerthen Streitigkeiten ein Ende zu machen; es erscheine aber zweifelhaft, ob die Ursachen der Zwistigkeiten werden beseitigt werden können. Auf eine weitere Anfrage erklärte Crispi, die Regierung werde einen Delegationen zu der Berner Conferenz über die Arbeiterschutzgesetzgebung entsenden, übernehme indessen keine Verpflichtung bezüglich der daselbst zu fassenden Beschlüsse.

**England.** Unterstaatssecretär Jergusson bemerkte in einer Rede, welche er bei dem Jahresessen des conservativen Vereins in Wandsworth hielt, betreffs der politischen Lage habe die Regierung Grund für die Hoffnung, daß das gegenwärtige Jahr ebenso friedlich verlaufen werde wie es begonnen habe.

**Bulgarien.** Zu Ehren des serbischen diplomatischen Agenten Danic fand im Palais des Prinzen Ferdinand ein Diner statt, woran der Prinz und die Minister, ausgenommen Stambulow, welcher durch Unpäßlichkeit verhindert war, theilnahmen. Prinz Ferdinand gab in seinem Trinksprache der Achtung und Anerkennung für die geschickte, feinsüßliche und muthige Weise, wie Danic die Bulgarien und Serbien verknüpfenden Bande zu befestigen verstanden habe, lebhaften Ausdruck, trank auf das Wohl Danics und sprach noch den Wunsch aus, daß die göttliche Vorsehung Serbien die Dynastie Obrenowitsch erhalten und das kostbare Leben des Königs Alexander beschützen möge. Danic dankte und erklärte, wenn es ihm gelungen wäre, seine Aufgaben zu erfüllen, so verdanke er dieses der Unterstützung des Prinzen und dessen Regierung. Danic trank auf das Wohl des Prinzen Ferdinand.

**Serbien.** Der Ministerrath beschloß, die beabsichtigte Reise des Königs Alexander nach Paris vollkommen aufzugeben, angeblich wegen dynastischer Bedenken.

**Türkei.** Ruhestörungen sind auf Chios in Folge Einsperrung gewisser Delegirten, welche dem Gouverneur Vitzschriften zu Gunsten einer Vermäßigung der Steuerlasten überreichten, ausgebrochen. Das Volk forderte

deren Freilassung. Ein türkisches Kriegsschiff wurde von Smyrna nach Chios beordert, wohin auch ein französisches Kriegsschiff abging, um die Ereignisse zu überwachen.

**Indien.** Aus dem Ganjam-District, wo eine Hungersnoth ausgebrochen ist, kommen immer trübere Berichte über das herrschende Elend. Die einzige Hoffnung ist auf das Eintreten eines guten Monsuns (feuchter Wind) gerichtet. Aber selbst in diesem günstigsten Falle werden nach behördlichen Angaben 40 000 Personen der Unterstützung bedürfen, während andernfalls, wenn der Monsun ausbleibt, die Zahl der Hilfsbedürftigen 100 000 erreichen dürfte. Die Preise der Lebensmittel steigen fortwährend

## Locales und Provinzielles.

Hirschberg, den 21. Juni.

\* Tagesbericht. Gestern hatten wir nach dem Kalender Sommers Anfang! Wenn's mit der Hitze so weiter geht, wie zeither, wie weit wird's dann noch mit dem Durste kommen? Und bekanntlich stehen wir dessentwegen seit olim's Zeiten in keinem guten Ruf; selbst Shakespeare hat seine Witze über den deutschen Durst gemacht. Und wir selber sind nicht die Besten, die sich dieses Erbtheiles ihrer diebstahls- und jenseits des Rheines wohnenden Ahnen unbewußt wären. Aber wie Alles seine Grenze haben muß, so auch der Scherz über diesen Punkt. In Frankreich scheint man indeß auch in dieser Sache gern zu übertreiben und fast kommt es uns so vor, als habe die Hitze nicht sowohl den Durst eines Mitarbeiters der Pariser „Autorité“ gesteigert als vielmehr dessen Gehirnfunktionen beeinträchtigt. Der gute Mann erzählt in dem oben genannte Blatte seinen wohl ebenfalls von der Hitze präoccupirten Lesern nachstehendes Ammenmärchen: „In Berlin ist kürzlich eine Brauerei „auf Abonnement“ eingerichtet worden. Gegen Zahlung von 750 Franken kann der Abonnent für die Dauer eines Jahres täglich so viel trinken, wie er will. Eine neuerliche Statistik stellt fest, daß ein Berliner täglich ungefähr zwölf Liter Bier vertilgt; das ist doch zweifellos der sichere Ruin für den unglücklichen Industriellen, der dieses originelle Etablissement gegründet hat. Vielleicht rechnet er darauf, sich an der Qualität schadlos zu halten.“

\* Fürstlich von Dr. Kopp wird, wie die Silesia erzählt, am 1. Juli zum Sommeraufenthalte auf Schloß Johannesberg eintreffen.

\* Der Hauptgewinn der dritten Classe der preussischen Lotterie — 60 000 Mark — fiel in die Collecte von Beck u. Sohn in Breslau. Drei Viertel dieses Glücksspiels spielen weniger bemittelte Leute.

\* Die Reisezeit regt wieder die Frage an, ob ein in einem Bahnwagen belegter Platz einer unanfechtbaren Besitzergreifung gleichkommt. Es wurde schon manchen Reisenden durch den Platzstreit das Vergnügen vergällt. Die Eisenbahn-Direction Bromberg hat auf Grund des Eisenbahnreglements in einem besonderen Falle folgende Entscheidung getroffen: „Bei dem Antritt der Fahrt genügt das bloße Belegen mit Gepäckstücken nicht, um dem Reisenden den Platz zu sichern, sondern jeder später erscheinende hat das Recht, die Gepäckstücke weiter zu schieben und den Platz einzunehmen. Wenn man aber auf der Reise auf einer Zwischenstation für kurze Zeit seinen Platz verläßt, so muß das Anrecht auf denselben — falls man ihn mit Sachen belegt hat — respectirt werden. Unterläßt man aber die Belegung in einem solchen Falle, so verliert man das Anrecht auf den Platz.“ Wie nun aber, wenn auf bewußter „Zwischenstation“ ein neuer Fahrgast den „Antritt der Reise“ erst beginnt? —

\* Schulgeld in Volksschulen. Nach Artikel II des Gesetzes vom 31. März 1889 (Ges.-S. S. 64) betreffend die Ergänzung des Gesetzes über die Erleichterung der Volksschullasten vom 14. Juni v. Js. fällt überall da, wo bei Volksschulen für Kinder, welche innerhalb des Bezirks der von ihnen besuchten Schule einheimisch sind, mit Genehmigung des Kreis-Ausschusses eine Erhebung von Schulgeld einstweilen überhaupt noch stattfindet, dasselbe in demjenigen Betrage fort, um welchen in Folge der Einrichtung neuer Schulstellen in einem Schulverbande nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 14. Juni v. Js. oder gemäß der Vorschrift im Artikel I des Gesetzes vom 31. März d. Js. eine Erhöhung des Staatsbeitrages eingetreten ist. Insofern das Schulgeld nach dieser Vorschrift fortfällt, tritt dessen Fortfall kraft des Gesetzes von selbst ein. Das hiernach vom 1. April 1889 ab überhaupt noch zulässige Schulgeld ist in Gemäßheit der Bestimmung im Absatz 2 des Artikel II des Gesetzes vom 31. März d. Js. nach § 4 Nr. 2 des Gesetzes vom 14. Juni v. Js., erneut festzustellen. Die Schulvorstände haben jetzt laut landrätthlicher Aufforderung durch Beschluß der Schulgemeinden festzustellen, (und zwar bis zum 3. Juli a. er.) ob sie die Forterhebung des Schulgeldes von einheimischen Kindern für erforderlich erachten und diese Beschlüsse in vorgeschriebener Weise zu begründen.





## Im Banne der Schuld.

Roman in drei Büchern, nach dem Englischen der Mrs. Kibbell, bearbeitet von Constanze Baronesse von Gaudy.

Drittes Buch:

## Das Schwert des Damokles.

13. Capitel.

## Im Hafen.

Nicht allein aus Kensington, sondern auch aus der City zog Sir John sich geräuschlos zurück. Seine Söhne folgten ihm im Geschäfte nach, und als sie älter geworden, begegnete man ihnen an der Börse und an allen Märkten des Mammon in der Umgebung von Lombard Street, aber jene Orte, an denen Sir John einst so bekannt war, sahen ihn nicht wieder. Er hatte das Hauptbuch beiseite gelegt und die Pflugschaar ergriffen. Er kaufte sich, weit von London entfernt, eine Besitzung, die in der Nähe eines stillen Pfarrdorfes gelegen war, dort suchte er Frieden und fand ihn.

Wohl wußte er, daß ein einmal begangenes Unrecht nie wieder gut zu machen ist, und wenn er sein Herzblut dahin gegeben hätte, er hätte den Flecken der Unehre nicht von seiner Seele damit auslöschen können. Indessen die Zeit, die große Trösterin, hat auch bei ihm eine lindernde Kraft bewährt und eine wunderbare Wandlung in ihm bewirkt.

Er fühlt sich zuweilen selbst glücklich; erlöst von dem Drucke einer großen Last, geht er fortan durchs Leben, fast mit derselben Freiheit und Elasticität seiner früheren Jugendzeit.

Edwina und ihr Gatte leben bei ihm. Mr. Lassils, der selbst erklärt, daß er ein wahres Genie für das Nichtsthun besitze, und gefunden hat, daß er dieses Talent ebensowohl auf dem Lande wie in der Stadt weiter ausbilden könne, hatte sich gern dazu bereit gefunden, seinen Wohnsitz in den Wildnissen Englands aufzuschlagen.

Er und seine Frau sind glücklich, glücklicher als Eheleute oft zu sein pflegen. „Aber,“ bemerkt Mr. Lassils im Vertrauen zu einigen alten Bekannten, „wenn Ihnen daran gelegen ist, Darby und Joan verkörpert zu sehen, so will ich Sie nach dem Pfarrhause hinüberbegleiten und Sie meiner Schwägerin und dem Pfarrer vorstellen. Niemals habe ich ein ähnliches Paar gesehen. Wir lachen über sie, aber auf mein Wort, ich kann Sie verjähren, die Sache ist durchaus nicht lächerlich. Wahrhaftig, wie können nur ein paar Leute so verliebt in einander sein? Ein süßes Weib! Das kann man in Wahrheit sagen! Die Welt hat kein süßeres, treueres Weib aufzuweisen.“

Davon ist Sir John jedenfalls überzeugt. Treu ihrem Worte, hat sie ihn nie verlassen. Sie ist vielleicht die Einzige in der Welt, die ein richtiges Verständniß für die Buße hat, welche er für sein Vergehen zahlt, für die reiche Ernte von Kummer und Sorgen, die ihm daraus erwuchs, daß er der Versuchung der Schönheit ihrer Mutter nicht widerstanden.

Gelegentlich, aber nicht oft geht sie nach Navelmede Hall, wo ihr Vater Thomas Pelham an der Seite Marga Grahams noch im Spätsommer seines Lebens Glück und Zufriedenheit gefunden hat. Wo einst Mira Pelham im Glanze der Morgenröthe verdröhen und mißvergnügt gestanden, da spielen jetzt fröhliche Kinder und nennen eine Dame ihre Mutter, die in jeder Beziehung würdig ist, die Herrin von Pelham's altem Heimstiz zu sein.

Er ist sehr glücklich, aber auch er hat seine dunklen Stunden, wenn die Erinnerung an jene zwanzig Jahre, um die er sich selbst durch seine Thorheit und seine Boreiligkeit betrogen, zu lebhaft auf ihn eindringt; dann rüth ihm Miß Aggles, die alle seine Launen und Schrophheiten auswendig kennt, einen langen Abstecher nach Schottland oder auf den Continent zu machen, um den Dämon der Erinnerung und der Unruhe auszutreiben.

„Und so haben Sie die Erbin trotz alledem nicht bekommen, Mr. Lassils,“ sagte Miß Banks, als sie ihm eines Tages in der Hauptstraße Kensingtons begegnete.

„So ist es, Miß Banks,“ erwiderte er.

„Aber ohne Zweifel sind Sie dabei ebenso gut gefahren?“

„Es ist wirklich freundlich von Ihnen, sich so für mein Wohlergehen zu interessieren.“

„Sie leben alle zusammen, wie ich höre. Sir John muß freilich ein kleiner Dämpfer für ihr fröhliches Gemüth sein, sollte ich meinen.“

„Vielleicht werden wir mit der Zeit gegenseitig verbessernd auf einander einwirken,“ war seine Antwort.

„Jedenfalls nehme ich an, daß Sie mit allem, was sich auf das Geheimniß von Palace Gardens bezieht, wie die Leute in Kensington die verstorbene Lady Moffat zu nennen belieben, vertraut sind.“

„Ich wüßte nicht, daß sie ein Geheimniß gewesen wäre, Miß Banks.“

„Sie sind vorsichtig.“

„Durchaus nicht, Zurückhaltung würde Ihnen gegenüber durchaus nicht angebracht sein.“

„Und Sie wollen mich wirklich glauben machen, daß Sie nicht wissen, wer sie war, noch etwas über ihre Vergangenheit erfahren haben?“

„Wahr und wahrhaftig ich kann es gegen Jedermann behaupten, daß ich nichts über sie weiß.“

„Wissen Sie auch nicht, wer Ella war?“

„Bitte, lassen Sie Ella's Namen aus dem Spiele.“

„Ich werde nie etwas gegen sie sagen, davon können Sie überzeugt sein. Sie war das einzige selbstlose und großmüthige Wesen in der ganzen Familie.“

„Ich danke Ihnen im Namen meiner Frau.“

„Aber Ella war auch keine Moffat.“

„Keine Moffat?!“ wiederholte Mr. Lassils mit ungekünsteltem Erstaunen.

„Nein, als Mr. Woodham sie in jener kleinen abgelegenen Kirche in Norfolk heirathete, nahm er nicht Ella Moffat zur Gefährtin für gute und schlimme Tage, sondern Ella Pelham, die Tochter Thomas Pelham's.“

„Wie haben Sie das erfahren? Miß Banks.“

„Aha,“ sagte Miß Banks, „ja in der That wie?“

Ich bin zwar arm genug, aber ich opferte einen Schilling um in Somerset House Erkundigungen einzuholen, aber außer Ihnen habe ich noch zu keiner sterblichen Seele davon gesprochen, und werde es auch niemals, denn ich hatte das Mädchen lieb. Und sie hat mich auch besucht, als sie nach ihrer Heirath in London war, und jagte in ihrer gewinnenden Weise: „Liebe Miß Banks, ich bin selbst so glücklich, daß ich einen Jeden glücklich machen möchte, leider kann ich aber für Niemand viel thun. Hier ist eine kleine Börse, die ich in Paris gekauft habe, wollen Sie dieselbe als kleines Andenken an mich behalten? Und bitte, seien Sie nicht böse über die Kleinigkeit, die ich hineingesteckt, als Hecksfennig. Ich wollte, es wäre zehn Mal so viel.“ Wir machten dann einen Spaziergang durch Kensington Gardens und sie forderte mich auf, einen Weg einzuschlagen, von wo aus man einen Blick auf die Rückseite der Häuser von Palace Gardens hat.“

„Das ist mein liebes altes Zimmer, Miß Banks“ rief sie aus. „Ich werde stets gern an dasselbe denken, obgleich ich dort oft recht unglücklich war. Ich hoffe, ja ich hoffe, daß nie ein andres junges Mädchen mit so betrübten Augen auf Kensington blicken möge, wie ich so oft gethan.“

„Ich bin nicht ganz sicher,“ sagte Lassils zu seiner Frau, als er heimgekehrt war, „ob ich gegen Miß Banks noch dieselbe Abneigung hege wie früher.“

„Ich hege dieselbe noch immer,“ erwiderte die ehemalige Miß Edwina Moffat. Aber sie wußte nicht alles, und erfuhr es auch nie.

## Vermischtes.

— Die Ausstellung für Unfallverhütung ist im Monat Mai im Durchschnitt täglich von mehr als 9000 zahlenden Personen besucht worden. An Tageskarten sind durchschnittlich 7156 Stück verkauft worden, zu denen noch die Inhaber der Zeitkarten hinzutreten. Auf Grund von Ermittlungen der Ausstellungsleitung muß die Zahl der täglichen Besucher auf Zeitkarten auf mindestens 2000 angenommen werden. In der ersten Hälfte des Juni stellte sich die durchschnittliche Zahl der täglichen Besucher auf über 10 000 Personen. Der Verkauf der Tageskarten ergab auf den Tag allein die Zahl von 8481 Stück, zu denen die Zahl der Inhaber der Zeitkarten hinzuzufügen ist. Die Zahl derjenigen Personen, denen aus irgend welchem Grunde freier Eintritt gewährt wird, ist bei dieser Berechnung nicht mit eingegriffen. Die Hygiene-Ausstellung war täglich im Durchschnitt von 5600, die Fischereiausstellung von 7200, die Gewerbeausstellung 1879 von 9000 Personen besucht.

— Wasserhosen. Am Mittwoch Morgen bot sich den Badegästen von Warnemünde, die rechtzeitig aufgestanden waren, ein eigenartiges Schauspiel dar. Wasserhosen zeigten sich in großer Zahl auf der See. Der Wind wehte aus West, und am nordöstlichen Himmel hing wie ein Vorhang schweres, finsternes Gewölk. Aus dem Rande dieses Gewölkes senkten sich kegelförmige Zapfen zur See hinab, denen entgegen die See sich in wirbelnder Bewegung erhob. So entstanden säulenartige Gebilde, welche See und Wolke mit einander verbanden. Das untere Stück einer solchen Säule bildete ein Kegel, der, mit der Spitze nach unten, in rotirender Bewegung wie ein Kreis auf der Oberfläche der See hinzugleitete. Die Säulen standen nicht immer senkrecht, sondern schienen häufig wie vom Winde hin und her gebogen. Eigenthümlich sah es aus, wenn zwei Wasserhosen an einander vorbeingingen. Sie bewegten sich langsamer oder schneller in der Richtung von Westen

nach Osten. Wenn eine Wasserhose sich wieder auflöste, verschwand der untere helle Theil in der See, der obere dunkle zog sich mit reißender Schnelligkeit und noch immer in wirbelnder Bewegung in das Gewölk zurück. Die ältesten Lootsen von Warnemünde hatten so viele Wasserhosen auf einmal noch nie gesehen. Sonst wußten sie Manches von dieser Naturerscheinung zu erzählen. So ein Ding sei nicht ungefährlich. Wenn ein kleines Fahrzeug dahinein gerieth, wäre es unbedingt verloren, aber auch einem großen Schiff könnten davon die Masten abgedreht werden.

— Menschenopfer in Afrika. Aus der nächsten Nachbarschaft unserer westafrikanischen Colonie Kamerun, aus Neu-Calabar, kommen Nachrichten über gräßliche Menschenopfer. Vor einigen Monaten starb der alte König von Eboe, und wie es in jenen Ländern Sitte ist, kamen die Händler von Neu-Calabar, um dem neuen Monarchen ihre Hochachtung zu bezeugen. Die Händler wußten sehr wohl, daß eine kurze Zeit nach dem Ableben des alten Königs die „Zu Zu“-Ceremonien abgehalten werden, glaubten aber, daß sie längst vorüber wären. Zu ihrem Schrecken aber war die Feier gerade auf der Höhe, als sie nach der Stadt Eboe kamen. Vierzig Leute waren schon abgeschlachtet worden, um die „Zu Zu“-Götter zu befriedigen. Der alte König lag in einem Grabe, das besonders für ihn hergerichtet war. Das Loch war groß und tief. Bei ihm lagen die jüngsten Weiber des Königs, welche auf's Grausamste getödtet worden waren. Ihnen waren die Arme und Knie gebrochen worden, worauf sie neben ihren Gebieter gelegt wurden, um dort zu verhungern. Die Qualen der Unglücklichen dauerten 4 bis 5 Tage. In anderen Theilen der Stadt wurden dem Aberglauben weitere Opfer gebracht. Verschiedene Männer wurden an Bäumen, mit dem Kopfe nach unten, aufgehängt, nachdem ihnen Löcher durch die Füße gebohrt worden waren; durch die Löcher wurden sie mit Stricken an die Bäume festgebunden. Die Händler waren Zeugen eines weiteren schrecklichen Anblicks. Ein Eingeborener wurde mit Stricken in wagerechter Lage zwischen zwei Bäumen aufgespannt, worauf der Henker ihm den Kopf mit einem Beile abhieb. Der Kopf wurde in's Grab des Königs gelegt und der Körper von den Cannibalen gefressen. Die Weißen vermochten nichts zu thun, um diesem Wesen ein Ende zu machen. Jeder Versuch, gegen diese religiösen Gebräuche einzuschreiten, würde ihr Leben gefährdet haben. Sie verließen deshalb eiligst die Stadt. In den nächsten zehn Monaten sollten in jedem Monat sieben Leute geopfert werden.

— Fünfzigtausend Mieder. Aus Brasilien wird ein komisches Sittenbild gemeldet: Die erste Wirkung der bei uns durchgeführten Abschaffung der Sklaverei bestand darin, daß die befreiten Sklavinnen in Masse ihren Lieblingswunsch erfüllten und sich Mieder kauften. Das Tragen derselben war ihnen nämlich bisher verwehrt; in dem Augenblick jedoch, da sie frei handeln durften, galt ihr erster Weg den Miederfabriken, in drei Tagen wurden fünfzigtausend Stück Mieder verkauft; ganze Schiffsladungen sind unterwegs, die aber noch lange nicht hinreichen werden, allen Bestellungen zu genügen.

— Familie B. Beim Maire von Gagny im französischen Departement Seine-et-Oise erschien vor einigen Tagen ein Kaufmann und meldete die Geburt eines Sohnes an. „Wie heißt die Mutter?“ fragte der Maire. — „Rose B.“ antwortete der Kaufmann. — „B.“ fragte der Maire wieder. „Wie schreiben Sie den Namen. Mit é, ey, ay, ai oder aie?“ — „Mit „B“ allein,“ erwiderte der Kaufmann, und konnte den Maire erst durch Vorweisung der Papiere davon überzeugen, daß der Familienname seiner Frau thatsächlich nur mit einem Buchstaben geschrieben wird. Als Pendant zu diesem kürzesten aller Familiennamen sei der kürzeste aller Ortsnamen erwähnt. Im französischen Departement Somme liegt ein Dorf, welches kurzweg „Y“ heißt. Welche postalischen Verwickelungen könnten entstehen, wenn die Familie B zufällig in Y wohnen würde? Es giebt übrigens auch eine Bucht an der Zwittersee und eine chinesische Stadt, bei deren Nennung man mit dem Y auskommt. Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, daß eine schwedische Stadt und ein Fluß in Frankreich A heißen und daß eine ganze chinesische Provinz mit U bezeichnet wird.

— Unverfroren! „Wollen Sie meine Frau werden?“ — „Nein.“ — „Famos! Da kann ich also ohne Gefahr mit Ihnen weiter verkehren.“

## Original-Telegramm des Hirschberger Tageblatt.

Marckliffa, 21. Juni. Heute früh bei Tagesgrauen ist die östliche Marktseite unseres Städtchens (5 Besitzungen) niedergebrannt.

